

Seife ist ein Maßstab für den Wohlstand und die Kultur der Staaten."

Justus von Liebig (1803-73), dt. Chemiker, Entdecker Chloroform, Begr. d. Minereraldüngung i.d. Landwirtschaft

„Sie haben Kleider an und schmücken sich mit Perlen, sie fahren in Karossen vor und verstecken sich hinter ihren Masken aus Schein, aber ihr Duft sagt uns, wer sie wirklich sind!“ ...das Wissen der Seifensiederin Marthe im Roman von Angeline Bauer ist Kunst, Handwerk, Psychologie ... und Fluch zugleich. Marthe, Tochter eines Kräuterhändlers und einer Seifensiederin, wird als Hexe verfolgt und hingerichtet. Dabei war ihr ‚Geheimnis‘ nichts anderes als das Wissen darum, dass Seife die Oberflächenspannung von Wasser herabsetzt und sich die reinigende, fettlösende Wirkung von Seife entfalten kann: Bei der Körperreinigung entfernt sie Talgstaunungen sowie Puder- und Cremereste aus den Poren und normalisiert die Hautatmung.

Das Handwerk, wohlriechende Seifen herzustellen, mit deren Hilfe die Edeldamen auch ihren Liebhaber zu betören suchten, galt noch im 17. Jahrhundert eher als Zauberei und Teufelswerk, denn als Beitrag zu Wohlbefinden und Körperhygiene. Inzwischen erlebt das edle Stück Seife europaweit eine Renaissance und die duftenden, klassischen oder avantgardistisch anmutenden sanft reinigenden Törtchen, Scheiben, Kugeln, halten triumphierend Einzug in die Badezimmer der Gesellschaft.

Transparent oder opak, smaragdgrün, lachsrot, zitronengelb, weiß, schwarz, türkis oder leuchtend orange... der Farbpalette handgemachter Glycerinseifen sind keine Grenzen gesetzt. Designer entwerfen immer wieder neue Farb- und Formenspiele. Einschlüsse aus Blüten, Kräutern, Luffa, Lava, Meersalz oder opake Seifenintarsien in farbig-transparenter Umgebung... häufig geben die frischen Blüten von Rosen, Lavendel, Ringelblume nicht nur ihre duftenden Öle sondern auch ihre Farbe in die frische Seife ab und färben sie mit natürlichen Farbstoffen. Was einst in der Provence aus der Not heraus geschah – nämlich die Herstellung von Seifen mit reinen Naturprodukten und -ölen – ist heute Qualitätskriterium feiner Seifen: Die ausschließliche Verwendung ätherischer Öle und Pflanzenfette. In der kargen provencalischen Landschaft waren tierische Fette schlicht nicht verfügbar, heute sind die Seifenmanufakturen in England, Frankreich und Spanien darauf bedacht, nur hochwertige ätherische Öle und reine Pflanzenprodukten zu verarbeiten. Aufwändig ist die Destillation ätherischer Öle aus Blüten und Pflanzenteilen, aus Blumen und Kräutern und Jean Baptiste Grenouille treibt es weit im Roman ‚Das Parfüm‘ von Patrick Süßkind. In Kombination mit reinem Olivenöl oder dem feuchtigkeitsspendenden Glycerin, dem kristallklaren Endprodukt der Fettsäuredestillation, lassen sich Seifen herstellen, die mehr Kunstwerke denn Reinigungsmittel sind. Tatsächlich ist Seife Produkt einer chemischen Reaktion: Fette – bevorzugt werden für die handgemachten Seifen traditioneller Manufakturen Kokosöl, Palmöl und Olivenöl verarbeitet – werden mit einer Lauge (Natronlauge, Kalilauge, früher Soda oder Pottasche) verkocht. Über die thermische Reaktion und Zwischenstadien der Verseifung entstehen Seifen unterschiedlicher Konsistenz.

Bei etwa 60 bis 70 ° C werden die mit Pflanzen- und Lebensmittelfarben gefärbten Seifen in die Barrenform gegossen; je nach Design werden bereits erkaltete

Seifenintarsien in Form von Kugeln, Bändern, Spiralen oder auch Luffaschwämme in die noch formbare Seifenmasse gedrückt, bevor der farbenprächtige Barren auf 2 bis 3 °C herunter gekühlt wird. Dann beginnt die Lagerzeit, während der sich der pH-Wert neutralisiert.

Um die cremig-glitschigen Stückchen rankten sich immer schon Aberglauben und zweckoptimistische Produktinformationen: je länger eine Seife lagere, desto haltbarer sei sie...dieser Tipp stammt aus Kriegs- und Nachkriegszeiten, in denen Konsumgüter knapp und Luxus teuer war. Das ist in der Sache nicht falsch, die Qualität einer Seife aber leide unter der langen Lagerung, so Seifenexperte Jürgen Hauck. Seife, die länger liegt, verliert an Substanz, verliert Farbe und Duft und man muss schon eine ordentliche Schicht ‚abwaschen‘, um wieder an den frischen Kern zu gelangen. Dieses Wissen hat in der Seifenindustrie auch Konsequenzen für die Verpackung: abgepackte Seife gibt es zumeist in 200-Gramm-Stücken, so will es die Vereinbarung zur Konfektionierung von Seife. „Tatsächlich muss aber jedes Stück Seife zum Zeitpunkt der Verpackung etwa 250 Gramm Gewicht haben, damit auch bei längerer Lagerung die 200 Gramm nicht unterschritten werden.“

Sahnig soll der Schaum sein, frisch duften soll das edle Stück und auf der Haut das Gefühl entstehen, gecremt zu sein. „Es gibt Lotion-Seifen für Hände und Körper, die machen eine Körperlotion überflüssig“, beschreibt Hauck die Möglichkeit, Seifen über den Reinigungseffekt hinaus als Pflege- und Wellnessprodukte zu verwenden. Junge, frische Seifen lagern etwa 30 Monate, danach sind die chemischen Reaktionen abgeschlossen und die Seifen gelangen in den Handel. In Form großer Quader, die in ihrer Form den Goldbarren ähneln, werden sie geliefert, zu je drei Kilogramm das Stück, und der Liebhaber handgemachter Seifen lässt sich ein frisches Stück vom Barren abschneiden. Eine Scheibe, vielleicht einen Zentimeter dick. Das Seifenstück wird gewogen, bezahlt wird nach Gewicht; 5 Euro pro 100 Gramm feiner Seife müssen die Liebhaber dann auch schnell berappen.

Sandelholz, Weihrauch, Limette, Lavendel, Champagner oder Zimt... Erste Hinweise auf die Seifenherstellung finden sich bei den Sumerern (4. Jahrtausend v. Chr.), die Planzenasche (al-quali, der Ursprung des Wortes ‚alkalisch‘) mit Ölen vermengten und zur Heilung verwendeten. Den reinigenden Effekt des alkalischen Gemisches übersahen sie und erste die Araber verkochten im 7. Jahrhundert Öle und Laugen miteinander und entwickelten so die Rezeptur der heutigen Seifen.

Bis zum Ausbruch von Pest und Cholera war die Körperreinigung mit Wasser und Seife bis ins Mittelalter hinein üblich; der Aberglaube, dass Badewasser den Körper für die Erreger öffne, führte dazu, dass die Trockenreinigung eingeführt wurde, die sich besonders in Adelskreisen lange hielt. Dass die Verbreitung der Epidemien durch die Fäkalienrinnsale in den Straßen und die Ratten erfolgte, erkannte man nicht. Erst 1688 verhalf der französische König Ludwig XIV. der Seife zu neuer Blüte und erließ das Reinheitsgebot: 72 % reines Öl sollte demnach eine hochwertige Seife enthalten und noch heute ist dies das Kennzeichen von Seifen aus Marseille; hier nämlich siedelte der Monarch die besten Seifensieder seiner Zeit an. War es vor etwa 20 Jahren der Ruf nach einem Maximum an Hygiene im Waschraum, der die Industriedesigner Seifenspenden entwerfen ließen, führen die Liebhaber feiner Seifen ihre Argumente in Sachen Hygiene ins Feld: „Die Bakterien auf der Oberfläche einer Seife werden immer wieder aufs Neue abgewaschen, während sie auf dem Griff des Seifenspenders haften und sich außerordentlich

vermehren!“, ist die Problematik für den Seifenexperten Jürgen Hauck schnell vom Tisch.

Längst laufen die kostbaren, handgemachten Seifen, den flüssigen Schwestern im Seifenspenden den Rang ab – der sinnliche Eindruck, der cremige Schaum und dezente Duft handgemachter, frischer Seifen ist en vogue.